

Reisebericht 21, Kinabalu NP, Sandakan, Semporna nach Singapur

Als Schweizer bringen wir automatisch alle Voraussetzungen mit für eine ausgiebige Bergwanderung zum Gipfel des Kinabalu Viertausenders (79 auf Karte). Nicht nur sind unsere Beinmuskeln von unzähligen Fussmärschen unserer bisherigen Reise und vom Fitnessklubbesuch im Le Meridien Hotel aufs äusserste durchtrainiert, wir sind uns von zuhause an Kälte gewöhnt und wissen, wie hoch 4000m in etwa sind. Bei den Vorbereitungen zum Gipfelabenteuer läuft dann allerdings nicht alles nach Wunsch. Im Parkbüro sagt man uns, dass der Touristenansturm auf den Berg so gross sei, dass keine Unterkünfte im Basislager mehr verfügbar seien. Trotzdem buchen wir die Anfahrt per Bus zum Park, um uns vorort einmal umzuschauen. Der mit Touristen vollbesetzte Bus bringt uns in den knapp 90km von Kota Kinabalu entfernten Nationalpark. Kaum ausgestiegen, macht uns der Chefparkranger ein Angebot: in den Bergführerunterkünften im Basislager seien noch zwei Betten frei, die wir gerne für eine Nacht belegen dürfen. Somit steht unserem Vorhaben nichts als nur eine kleine körperliche Anstrengung im Wege. Nach einer Stunde hektischem Umpacken und Papierkram für die Parkregistration wandern wir zusammen mit einem Australischen Touristen los auf die über 8km lange und extrem steile Strecke. Unser lokaler Bergführer spricht kaum ein Wort und schlendert in seinen Hausschlarpen scheinbar mühelos den mit hunderten von treppenartigen Stufen versetzten Weg hinauf. Die Vegetation entlang des Pfades ändert von üppigem tropischen Regenwald bis zu kahler Hochalpiner Berglandschaft. Ein paar Regentropfen und von Strapazen gezeichnete Gesichter von Wanderern auf dem Rückweg dämpfen unsere Moral kaum. Nach nur gerade dreieinhalb Stunden Aufstieg und nachdem wir einige Gruppen von keuchenden Japanischen und Chinesischen Touristen locker überholt haben, sichten wir bereits die Dächer des



Basislagers. Mit spartanisch ausgestatteten und in den Felsen verstreuten Hütten dient das Lager auf 3200m als Ausgangspunkt für die letzten 900m Aufstieg zum Gipfel. Die Wasserzufuhr reicht kaum zum Duschen aller Besucher und unsere Matratzen kommen dank des regen Gebrauchs der Form von Hängematten schon ziemlich nahe. Was an den Einrichtungen gespart wurde,

machen die Parkbetreiber offensichtlich bei der Verpflegung wieder wett. Für lächerlich tiefe Preise schlürfen wir leckere Nudelsuppen aus riesigen Schalen und geniessen unser Lieblingsgetränk: Milo, ein Energiedrink aus Schokolade. Nach einer prächtigen Abenddämmerung hüpfen wir in unsere ausgeliehenen Schlafsäcke und versuchen trotz der nur noch 7 Grad Kälte im Raum ein wenig zu schlafen. Um 2:00 Uhr morgens müssen alle wieder aus den Federn, die den

Gipfel bei der Morgendämmerung erreichen wollen. Nach einem kurzen und hektischen Frühstück in der Kantine geht das grosse Rennen auf den Gipfel los. Hunderte von top ausgerüsteten Japanern und Chinesen in Grossgruppen machen sich im fahlen Taschenlampenlicht auf den mühsamen Aufstieg. Gerade als sich der Himmel in einem glänzenden Gemisch von Tiefblau und Orange zu verfärben beginnt, erreichen wir den 4100m hohen höchsten Spitz des Massives. In der Euphorie des Geschehens und der wunderbaren Pracht des Sonnenaufgangs vergessen wir ganz, dass jetzt erst die grosse Anstrengung beginnt. Die ersten Muskelschmerzen machen sich in den Oberschenkeln bemerkbar und wir haben noch einen über 9km langen Abstieg zum 2400 Meter tiefer gelegenen Parkeingang vor uns. Nach über 6 Stunden Knieschlottern und Zusammenbeissen der Zähne erreichen wir endlich unseren Ausgangspunkt. Unser Stolz auf die überwältigende Körperleistung wird etwas gedämpft, als wir die am Pfadende hängende letztjährige Rangliste des „Climbathon“ durchlesen. Am wohl härtesten Berglauf Asiens hat ein zwirbliger Mexikaner mit unscheinbarem Namen Ricardo Mejia die 21km lange Strecke den Berg hinauf und zurück in nur gerade 2 Stunden und 50 Minuten geschafft. Na ja, der Weichling hatte wohl kein Gepäck mit sich getragen.

Mit dem Ziel unsere versteiften Muskeln wieder etwas geschmeidiger zu machen, fahren wir zu den heissen Quellen von Poring am Fusse des Kinabalu Massivs. In Badebecken mit bis zu 50 Grad heissem und schwefligem Wasser lassen wir unsere Körper richtig aufweichen. Wir sind hier wohl nicht die einzigen mit dem Mt Kinabalu Gipfelsyndrom. Mit einer halben Portion verständnisvollem Mitgefühl und einer halben Portion Erleichterung beobachten wir, wie etliche andere Touristen mit schmerzverzerrten Gesichtern die Treppen zu den lindernden Bädern hinaufhumpeln.

Vom Kinabalu Nationalpark sind es knappe 300km zur Westküste von Sabah und seinem Hauptort mit dem klingenden Namen Sandakan (80 auf Karte). Allerdings ist der Name auch schon ziemlich das einzig Anziehende an der Stadt. Eintönige und heruntergekommene Reihen von zementklotzenartigen Wohnblöcken säumen die lärmigen und verkehrsgeplagten Strassen im Zentrum. Von der einstigen Kolonialpracht eines belebten Seehandelszentrums scheint praktisch nichts mehr übrig zu sein. Am Hafenviertel ist eine Promenade im Bau, die in ein paar Jahren wahrscheinlich etwas Auflockerung in das triste Stadtbild von Sandakan bringen wird. Es ist aber auch kaum die Stadt als vielmehr seine interessante Umgebung, die zahlreiche Touristen hierher lockt. In etwa zwei Stunden Autofahrt gelangen wir an die Ufer des Kinabatangan Flusses. Die Kontroverse um die Landnutzung der Provinz Sabah und wohl auch anderen Gegenden in Malaysia wird uns auf der Fahrt eindrücklich vor Augen geführt. Während die wenigen wunderschönen Parks in Sabah und ihre darin enthaltene Vielfalt an Tier- und Pflanzenarten uns und tausende von weiteren Naturfreunden begeistert, schocken die eintönigen Plantagen von Ölpalmen, die schon fast 70% der gesamten Landfläche beanspruchen. Ölpalmen liefern nebst wertvollem Rohstoff für die Kosmetikindustrie auch Brennstoff, der vorallem bei den gegenwärtig hohen Erdölpreisen immer dringender benötigt wird. Leider sind die

Einnahmen aus der Palmölindustrie viel grösser als die des Ökotourismus und so weichen in Malaysia jedes Jahr weitere grosse Flächen Urwald den eintönigen Ölpalmplantagen. Die Umgebung am Kinabatangan südlich von Sandakan hat zwar noch keinen Nationalparkstatus, aber dennoch wird der Urwald und die Flusslandschaft hier innerhalb eines umfangreichen Gebietes vor der Abholzung geschützt und die Natur in ihrem ursprünglichen Zustand belassen. Es gibt in Sabah kein anderes Gebiet, das auf so engem Raum so viele Pflanzen- und Tierarten beherbergt. Auf einer kurzen Bootstour dem Fluss entlang sahen wir dutzende von Proboscis Affen (die mit der komischen Nase aus unserem letzten Reisebericht), Makaken, Wildschweine, ein Krokodil und viele Wasservögel, allen voran der wunderschön bunte Königsfischer. Etwas seltener sieht man am Kinabatangan sogar wilde Elefanten und Orangutans. Um die berühmten Menschenaffen von Borneo etwas näher betrachten zu können, fahren wir in das Rehabilitationszentrum für Orangutans in Sepilok, etwa 25km ausserhalb von Sandakan. „Orang Utan“ ist Bahasa Melayu, die offizielle Sprache in Malaysia, und heisst ins Deutsche übersetzt Waldmensch. In der Tat sind Gesichtszüge und Gestik der seltenen Affenart äusserst menschenähnlich. In freier Wildbahn existiert der Orangutan nur noch in Borneo, ist aber durch die starke Übernutzung der Wälder auch hier in seiner Existenz bedroht. Jungaffen, die als Waisen überall in Sabah aufgefunden werden, bringt man ins Zentrum, wo ihnen sozusagen eine zweite Chance gegeben wird. Ein monatelanges Rehabilitationsprogramm soll die Tiere wieder an ihre natürliche Umgebung gewöhnen und ihnen die nötigen Tricks lehren, um in der Wildnis überleben zu können. Touristen dürfen in Sepilok die letzte Phase des Programmes hautnah miterleben, wenn die schon fast wilden Affen täglich vom Urwald zurück an eine Plattform kehren, um ihre tägliche Extraktion Futter abzuholen. Obwohl die Fütterung etwas zum „Tourizirkus“ verkommen ist, beeindruckt die haarigen Kletterkünstler mit ihrem akrobatischen Geschick und ihrer interessanten Gesichtsmimik.



Wildtiere sind für die Besucher des Nordens von Borneo mit Abstand absolut wichtigster Anziehungspunkt. Nebst zahlreichen und sehr seltenen Urwaldbewohnern sind aber auch viele Meeresbewohner Attraktionen der Superlative. Etwas nördlich von Sandakan im Sulumeer befindet sich ein kleiner Nationalpark, der sich ausschliesslich den Schildkröten widmet. Es sind drei winzig kleine Inseln, die von der gepanzerten Reptilien als Brutstätte benutzt werden. Meeresschildkröten werden bis über hundert Jahre alt und kehren zur Eiablage auch in hohem Alter ausschliesslich an den exakten Ort ihrer eigenen Geburt zurück. Nicht nur dieses Phänomen, sondern auch die Prozedur der Eiablage im Sand verblüfft Menschen seit eh und jeh. In einer Nacht- und

Nebelaktion dürfen wir eine Schildkröte beobachten, wie sie mit ihren vier Flossen in etwas unbeholfen anmutender Art ein über einen halben Meter tiefes Loch buddelt und ihre etwa 50 Eier darin vergräbt. Um das Tier mit seinem bis zu 1m Durchmesser grossen Panzer bei der überaus anstrengenden Arbeit nicht zu stören, werden die etwa 40 Touristen strikte angehalten, keinen Lärm zu machen und ja keinen Blitz beim Fotografieren zu verwenden. Anscheinend ist das Ausschalten des Blitzes in stockdunkler Nacht bei den meisten modernen Kameras aber ein nicht ganz leichtes Unterfangen. So muss die arme Schildkröte einige Blitzattaken über sich ergehen lassen. Aus dem gelungenen Resultat der Eiablage und dem zufriedenen Gesichtsausdruck der Schildkröte und der Parkwächter können wir aber schliessen, dass Blitzlichter auf Schildkröten wohl kaum einen grossen Eindruck machen.

Angetan von den graziösen Meeresbewohnern entschliessen wir uns, weiter südlich nach Semporna (81 auf Karte) zu reisen. Etwas der Küste des Celebes-Meeres vorgelagert, befindet sich hier einer der berühmtesten



Marinenationalparks und Tauchplätze der Welt. Ganz speziell anziehend für Taucher aus aller Welt ist die kleine Insel Sipadan, etwa 50km vom Festland und Semporna weg. An den Riffwänden der Insel tummeln sich hunderte von kleinen und grösseren Haien, sowie genau die gleiche Schildkrötenart, die wir schon in der Nähe von Sandakan beobachtet haben. Unser erste Tauchgang in

Sipadan verschlägt uns komplett den Atem. Nicht etwa wegen einer defekten Luftzufuhr unserer Pressluftflaschen, aber wegen der extrem klaren Sicht und überwältigend reichen Unterwasserwelt. Sipadan ist seit geraumer Zeit nicht mehr bewohnt und der Zugang zu den Gewässern rund um die Insel für Fischer abgeriegelt. Dies macht die Insel zu einem idealen Zufluchtsort für Schildkröten, Haie und andere Meeresbewohner.

Es ist schon länger her, seit unserer letzten Beschreibung von Gepflogenheiten und Charakterzügen der lokalen Bevölkerung. Unser Versäumnis wollen wir hier nachholen mit der Erzählung eines aussergewöhnlichen Erlebnisses, das uns typisch für die Offenheit und Toleranz der Südostasiaten scheint. Wie nun in fast jedem der von uns besuchten Ländern lasse ich mich auch in Malaysia auf das Abenteuer eines Friseurbesuches ein. Obwohl ich meine schwindende Haarpracht nicht gerade als grosse Herausforderung für einen Friseur betrachte, haben Andrea und mich die enormen Unterschiede der Friseurdienstleistungen in China und Südostasien in Punkto Service, Preis und Resultat immer wieder überrascht. Eine weitere Überraschung erlebe ich in einem Friseurladen in Semporna. Das mittelgrosse und belebte Etablissement ist voll von ausschliesslich einheimischer Kundschaft. Mit einem breiten Lächeln werde ich

von einer jungen, sehr attraktiv gekleideten Friseurin (die feine Grenze zum Attribut „Aufgetakelt“ nur ganz knapp unterschritten) begrüsst. Dass meine erste Einschätzung der Umgebung etwas trügt, merke ich erst, nachdem mich die etwas kantig gebaute, junge Frau mit einer überspitzt artikulierten und rauhen Baritonstimme nach meinen Wünschen fragt. Da ich in diesem Moment bereits von zwei weiteren, üppig gestylten „Ladyboys“ flankiert werde, ist es zuspät für den Plan einer blitzartigen Flucht. Meine letzte Rettung ist meine Begleiterin Andrea. Mein schockierter Gesichtsausdruck und die Präsenz von Andrea sind denn wohl auch der Grund, dass ich zum einzigen Friseur mit männlichen Zügen geführt werde. O'Neill sei sein Name, aber er bevorzuge seinen Künstlernamen „Maria Menorca Mercado“. Nebst dem Namen verrät sein Augenaufschlag und seine Gestik unmissverständlich, dass auch er sich eher zum männlichen Geschlecht hingezogen fühlt. Steif und verkrampft verkrieche ich mich auf den Friseurstuhl und hoffe, dass die Prozedur möglichst schnell vorübergehen möge. Sogar die Gegenwart von Andrea hält Maria kaum davon ab, mir Komplimente über meine Haarfarbe und meinen attraktiven Körper zu machen. In überraschend offener Art erklärt mir der 36 jährige Maria (alias O'Neill), dass er noch zu haben sei und er sich einen jungen Europäer als Freund wünscht. Nach zwanzig Minuten leichte Konversation über Homosexualität zeichnet sich im Spiegel ein Haarschnitt ab, der definitiv als Favorit meiner bisherigen Abenteuer im Ausland hervorgehen dürfte. Abrundend zum tollen Resultat auf meinem Kopf erhalte ich eine Schulter- und Armmassage von Maria, die ich aber irgendwie nicht so recht geniessen kann. Der lächerliche Preis von 5 Ringitt (1.7 CHF) für den Service veranlasst mich, ein spendables Trinkgeld draufzulegen. Andrea und ich werden von Maria und den 3 Laydyboys mit einem sympathischen Lächeln, Wimpernaufschlägen und Winken aus dem Salon verabschiedet.

Wir haben uns seit Thailand an die verbreitete Präsenz von „Ladyboys“, wie Transvestiten hierzulande genannt werden, gewöhnt. Allerdings überrascht uns die Offenheit und Toleranz gegenüber Andersdenkenden in Malaysia trotzdem einwenig, zumal man bedenken muss, dass im Land mit Islamischer Vorherrschaft Homosexualität keineswegs so akzeptiert wird, wie etwa in Europa.

Die letzte Station unserer Reise ist Singapur (82 auf Karte). Über die „Schweiz von Südostasien“ zirkulieren extrem gegensätzliche Attribute: sauber, herausgeputzt, gut organisiert, steril, charakterlos, oder etwa ein Paradies für Schnäppchenjäger und Gourmes. Alleine diese unterschiedlichen Beschreibungen der Metropole veranlasst uns, den Ort selbst einmal unter die Lupe zu nehmen. Tatsächlich fällt uns die extreme Sauberkeit der Strassen, Plätze und öffentlichen Einrichtungen sofort auf, allerdings liegt dies eher am enormen Kontrast zu dem, was wir auf unserer Reise sonstwo gesehen haben. Als charakterlos würden wir Singapur keineswegs bezeichnen. Zugegeben, die Metropole besitzt keinen eigenen Charme, als vielmehr verschiedene, importierte Gesichter. Dank dem enormen wirtschaftlichen Aufschwung ab mitte der Sechzigerjahre des letzten Jahrhunderts kamen zehntausende von Immigranten in den kleinen Inselstaat, vorallem aus dem Norden. Heute setzt sich die Bevölkerung aus einem bunten Gemisch von Chinesen, Indern, Malayen und

Europäern zusammen. Jedoch haben die Chinesen auch hier die Überhand gewonnen, über 75% der Bevölkerung haben Chinesische Wurzeln. In den Anfängen der Immigrationswellen hat man durch geschickte Stadtplanung die verschiedenen ethnischen Gruppen von Einwanderern getrennt. So schlürft man auch heute noch in Chinatown leckere Fischkopf-Nudelsuppe oder nagt an würzigen Hühnerfüssen. Hier können wir endlich auch wieder einmal unsere wenigen Brocken Chinesisch ausgraben, um Essen zu bestellen oder am Souvenirstand zu feilschen. Little India erkennt man an den in der Luft hängenden Düften von Curry, an den farbigen Gewändern der Frauen und an den bunt bemalten Dächern der Hindutempel. Moscheen und dampfende Wasserpfeifen verstecken sich im Araberviertel



hinter einem Gewirr aus Gassen mit Namen wie Baghdad Street, Sultan Lane und Kandahar Street. Unverkennbar westliche Kultur protzt im Finanzzentrum am Singapore River und in der grössten Einkaufsallee in Asien, der Orchard Road. Wir treffen Eveline, eine Bekannte aus unserer Heimat und ihren Freund Aman aus Dehli, beide wohnen schon seit einigen Jahren hier und kennen die Stadt bestens. Die beiden führen uns in eine der modernsten baulichen Errungenschaften von Singapur, das Mekka für Nachtschwärmer am Clarke Quay. Mit Blick auf den Fluss und das aufblühende Nachtleben schlemmen wir die legendären Chilli Krabben. Wenn wir ganz ehrlich sind, schlägt diese Köstlichkeit die Haarigen Krabben, die wir in Shanghai probiert haben (siehe Reisebericht 13), sogar noch um Längen.

Trotzdem, dass wir in letzter Zeit einiges an Wildnis und Wildtieren gesehen haben, lockt uns der von vielen Seiten hochgelobte Singapur Zoo. Zwar ist das Platzangebot für die Tiere keineswegs mit dem der Wälder Borneos vergleichbar, doch der Zoologische Park und seine Grünflächen sind wunderschön und grosszügig angelegt auf einer Halbinsel in einem künstlich angelegten Seebecken. Hier könnten wir locker alle in Borneo versäumten Schnappschüsse von Wildtieren nachholen, doch es fehlt uns die Herausforderung des unbemerkten Anschleichens.

Bevor wir nun unsere Koffer für wohl längere Zeit zum letzten mal packen, bleiben uns noch zwei Tage, um unsere Sehenswürdigkeitenwunschliste abzuhaken: nebst einer ausgiebigen Shoppingtour mit Jagd auf Souvenirs und Kleider steht auf unserem Programm ein Besuch auf der Vergnügungsinsel Sentosa und natürlich das obligate Schlürfen eines Singapore Slings an der Longbar im Raffles Hotel.

Es ist nun ein Jahr her seit unserem Aufbruch zu Reiseabenteuern in China und Südostasien. Nach unzähligen interessanten Eindrücken und wunderschönen Erlebnissen heisst es für uns vorerst einmal Abschied zu nehmen vom Reisealltag. Am Samstag 28. April fliegen wir in die Schweiz zurück, unser Gepäck voll von unvergesslichen Erinnerungen und prägenden Erfahrungen. Wir hoffen, dass Ihr unsere Erlebnisse durch die Berichte mit Genuss und hoffentlich etwas Fernweh mitverfolgt habt. Leider ist dieser Bericht unser letzter, jedenfalls vorerst. Wer weiss, vielleicht gelingt es uns in ferner Zukunft, ein neues Kapitel aufzuschlagen und von weiteren Abenteuern der Wältebummler zu berichten.

Singapur, 26. April 2007

Eure Wältebummler